

Alex Demirović

Macht der Mächtigen oder anonyme Herrschaft?

Zur Konstitution des Ökonomischen

Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. In der Schule sollten wir Menschen befragen, was die Wirtschaft sei. Ich habe meinen Tanzschullehrer gefragt. Er antwortete etwas Geläufiges: Wandel durch Handel. Wirtschaft besteht demnach aus zwei Komponenten: der Veränderung, die sich eher sachte vollzieht, und dem Handel. Beides ist falsch – selbst gemessen an den vagen Erfahrungen, die wir als Schüler*innen haben konnten. Wir hatten als Kinder mühsam gelernt, dass es nicht erlaubt ist, im Lebensmittelladen Süßigkeiten ohne Bezahlung mitzunehmen. Als Schüler*innen bekamen wir einen urbürgerlichen Begriff von Wirtschaft vermittelt. Wirtschaft, das war Sparsamkeit. Wir wurden angeregt zu sparen. Die Kreissparkasse hatte in allen Klassen unserer Schule eine Art Spardose deponiert, wo wir jede Woche ein wenig Geld in unser individuelles Fach warfen. Die Idee war, dass wir als Schüler*innen nach einigen Jahren einen kleinen Betrag zusammen hätten, der auch verzinst wurde. In der Mittelstufe wurde uns Wirtschaft als Ernst-des-Lebens eingebläut: die Arbeitsamtsberater kamen und bereiteten uns auf eine geeignete Berufswahl vor – eben nicht nur Handel und Wandel, sondern Produktion und plötzliche biographische Wendungen. Von der Armut meiner Kindheit, von der täglichen Sorge meiner Eltern sprach niemand. Die Kohl-Ära hat unsere Common-Sense-Vorstellung von Wirtschaft dann noch erweitert. Seitdem berichten die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten, gehorsam wie sie sind, jeden Abend von der Börse. Nicht mehr das Zwiegespräch mit Gott schließt den Tag ab, sondern die Segnungen der Sportnachrichten und die schnell verabreichte Nachricht über den Wohlstand der Nation mittels der Fieberkurve des Aktienmarktes.

Das alles ist schon eine sehr umfassende Darlegung der Wirtschaft. Handel, Sparen, Beruf, Börsentransaktionen. Bemerkenswert ist allerdings, dass der Tanzlehrer sein eigenes Unternehmen, die Tanzschule, nicht zur Wirtschaft gezählt hat, also die Dienstleistung, die er erbringt; auch meine Sparleistung wurde nicht gezählt; und wenn wir noch alle die Praktiken hinzunehmen, die sich damit verbinden, dann gehören auch die Wirtschaftsjournalistinnen, die Lehrer*innen, die Bankangestellten, die sparenden Schüler*innen zur Wirtschaft – und umso mehr, als sie ja selbst mit ihrer Arbeit ein Einkommen erzielen und als Konsument*innen Waren nachfragen. So umfangreich diese Praktiken sind, so ergeben sie kein richtiges Verständnis von dem, was die Wirtschaft ist. Das geht so weiter und ist wohl auch gewünscht. Wir alle gehen einkaufen. Wir legen Geld auf den Tresen und erhalten Waren. Das ist so selbstverständlich, dass uns diese Transaktionen gar nicht interessieren müssen. Entsprechend kann eine der bedeutenden Gesellschaftstheorien, die von Jürgen Habermas, durchaus nahelegen, dass es mehr zur Wirtschaft auch gar nicht zu wissen gibt. Es handelt sich beim Funktionssystem Wirtschaft um Vorgänge, in denen, entlastet von moralischen Argumenten, Waren gegen Geld gekauft werden, mit denen wir als Konsument*innen unsere Bedürfnisse befriedigen. Aus dem Blickwinkel dieser Theorie ist das Entscheidende, dass wir in den wirtschaftlichen Transaktionen unser Handeln nicht moralisch rechtfertigen müssen, es sich also nicht um praktisches, sondern systemisches Handeln handelt. Geld ist ein Kommunikationsmedium, durch das zwei Handlungen, nämlich kaufen und verkaufen, koordiniert werden. Ob jemand blonde Haare hat, einen englischen Akzent oder dunkle Hautfarbe, sollte für die Transaktion keine Rolle spielen. Wenn das Handeln jeweils begründet werden müsste, dann würde die Kette der Transaktionen gestört werden. Die geschmeidigen systemischen Prozesse erscheinen als ein rationaler, funktionaler Ablauf und nehmen insofern eine normative Funktion wahr, als im Markt alle als gleiche und freie Rechtssubjekte gelten, die nach freiem Willen Verträge miteinander schließen. So ist die Ökonomie im Alltag zwar als eine Serie von Praktiken erfahrbar, aber kann sich gleichzeitig agnostisch hinter systemischen Abläufen verstecken. Dass sie nicht als Sphäre umfangreicher Praktiken erkennbar wird, erscheint nicht nur als unproblematisch, sondern sogar insofern als notwendig, als dies die Bedingung für die existenzsichernde

Funktionsweise der Ökonomie ist. Demgegenüber wird die gesellschaftstheoretische und moralische Forderung erhoben, die Black Box systemischer Vorgänge zu öffnen und die Ökonomie als eine Lebensform, also als einen trägen Zusammenhang von Praktiken zu begreifen.¹ Ich stimme der Überlegung zu, dass das der Weg ist, um die ökonomischen Prozesse, ihre Defizite und Krisen begreifen zu können. Doch geht es nicht allein darum, die ökonomischen Vorgänge als Praktiken zu erschließen. Denn genau genommen ist die Ökonomie keine Black Box. Mit ihr verhält es sich wie mit dem Brief in der Erzählung Edgar Allen Poes, der dadurch versteckt ist, dass er offen sichtbar vor aller Augen liegt. Es muss also auch jene Verkehrung berücksichtigt werden, durch die bewirkt wird, dass bis in anspruchsvolle Sozialtheorien hinein die Ökonomie als versteckt und nicht als eine allen ersichtliche Praxis erscheint.

1. Wirtschaft für die Menschen

Angesichts der Exzesse der gewinnorientierten kapitalistischen Ökonomie und vor allem der Finanzmärkte, die zu riesigen Gewinnen der Aktionäre und der Zunahme von Millionären und Milliardenären sowie der Vermögenskonzentration bei einer winzigen Minderheit der Weltbevölkerung auf der einen Seite, einer Vergrößerung der Zone der Prekarität und Armut auf der anderen Seite führen; der gewaltigen Managergehälter und Boni, der Betrugsmanöver von Unternehmern, der Korruption und einem ostentativ vorgeführten Reichtum, wird immer einmal die Ansicht geäußert, dass die Wirtschaft den Menschen dienen solle. Damit wird eine Verfassung der Wirtschaft kritisiert, die nur den egoistischen Nutzenkalkülen einiger weniger zu dienen scheint. Diese können sie sich für ihre private Zwecke zunutze machen. Die Wirtschaft, die wesentlich als Markt bestimmt wird, erscheint aus diesem Blickwinkel als entbettet, entgrenzt, selbstregulierend. Dies kann in den Wirtschaftsnachrichten zu Aussagen führen wie: Die Wirtschaft hat sich erholt, es ist nur noch nicht bei den Menschen angelangt – so als sei die Wirtschaft ein eigenes Wesen jenseits der Menschen, als seien die Arbeitspro-

1 Jaeggi (2018), 345.

zesse, die Arbeitszeiten, die Löhne, die Mieten, die Renten oder der tägliche Konsum nicht auch Wirtschaft. Der philippinische Armenpriester Edwin Gariguez fasst seine Erfahrungen aus Gesprächen mit Verantwortlichen aus der Wirtschaft so zusammen: „Viele Gespräche mit den Bankmanagern sind frustrierend, sie denken nur immer an ihre Investitionen und an den Gewinn. Das Wohl der Menschen und der Umwelt kümmert sie nicht.“² Angesichts eines solchen kritisierten Verständnisses von Wirtschaft scheint es gesellschaftspolitisch darum zu gehen, die entfesselte Dynamik der Märkte wieder einzufangen, einzuhegen und die Wirtschaft wieder in die Gesellschaft einzubetten – oder für eine internationale Ordnung zu kämpfen, „die den Profit tatsächlich der Existenzsicherung aller unterordnet“³. Aber reicht das aus? Ist es möglich, dauerhaft die Dynamik des Profits zu begrenzen? Vor allem: Wie viele gesellschaftliche Kräfte sind dadurch gebunden, jene Unterordnung des Profits dauerhaft zu organisieren?

Das Bild einer solchen Umkehrung des Verhältnisses von Profit und Gesellschaft ist suggestiv. Aber die Suggestion stützt sich auf zweifelhafte Annahmen. Man muss in verschiedene Richtungen fragen: Denken die Manager nicht doch an das Wohl von Menschen – vielleicht nicht aller, aber doch vieler, der Kapitaleigentümer, der Arbeitsplatzbesitzer, der Gemeinden, in denen sie leben und Steuern zahlen, des Staates? Denken sie nicht, dass sie deren Wohlstand mehren? Woher kommen solche privaten Aneignungsinteressen? Was befähigt einzelne Menschen, sich derart von der Gesellschaft abzutrennen und ihren privaten Reichtum zu maximieren? Was muss in einer Gesellschaft geschehen, damit sie solche Verselbständigungstendenzen hervorbringt? Auch muss man sich fragen, ob die Behauptung von der Entgegensetzung von Ökonomie und Gesellschaft eigentlich stimmt oder ob sie nicht vielmehr von einer zweifelhaften moralischen Überlegung bestimmt ist. Denn es lässt sich durchaus annehmen, dass die Einzelnen, die reich oder noch reicher werden, genau dies als Mitglieder einer Gesellschaft vollbringen, ihr Handeln im Einverständnis mit der Gesellschaft geschieht, es also gar nicht verselbständigt oder entbettet ist, sondern ein von der Gesellschaft respektiertes, gewünschtes, anerkanntes und belohntes

2 Vgl. Stern (2023 a)

3 Silver (2005), 224.

Verhalten ist. Wohlstand haben, reich sein, ist offensichtlich hochakzeptiert und genießt breite Wertschätzung. Viele Menschen bemühen sich, diesen Status ebenfalls zu erlangen und unterstützen Reiche in Wahlen und Volksabstimmungen. Es könnte der Vorwurf der Verselbständigung der Ökonomie durchaus dahin gedeutet werden, dass es sich um ein Ressentiment derjenigen handelt, die es nicht geschafft haben – also eine Spielart dessen, was als „Neiddebatte“ bezeichnet wird. Es wäre Kritik derjenigen, die selbst Benachteiligung erfahren, die, wie es heißt, zu kurz kommen, die sich nicht anstrengen und vom Staat oder einer Solidargemeinschaft erwarten, dass sie ihnen helfen. Sie wollen denjenigen die Gesellschaftlichkeit absprechen, die Reichtum erlangen und mit ihrem Ressentiment den Spieß umdrehen. Gesellschaft sollen nicht diejenigen sein, die in der Lage sind, zivile Umgangsformen zu pflegen, schöne Häuser bauen zu lassen, die Künste zu fördern.

Es geht tatsächlich um eine Umwertung der Werte. Die reichen Menschen sind nicht reich, weil sie es verdienen, sondern weil die anderen arm sind. Welche Leistungen rechtfertigen es schon, dass wenige Menschen über einen derart großen Teil des gesellschaftlichen Reichtums verfügen – das aber heißt: in ihrem Sinn die anderen arbeiten zu lassen, und zwar so, dass die von vielen ausgeübten Tätigkeiten alle, und sei es mit winzigen Beträgen, zu ihrem Reichtum beitragen? Es stimmt, sie tragen die Last der Verantwortung, sie treffen die Entscheidungen über die Gesellschaft und deren Entwicklung. Kapitaleigentümer und Manager werden öffentlich gelobt, etwa Ford, Piech, die Brüder Albrecht, Musk, Zuckerberg, Bezos, Mehdorn, Bernard L. Madoff, die Manager von Wirecard, Warburg Bank, Deutsche Bank, UBS, Bankman Fried, René Benko. Die Gesellschaft vertraut ihnen enorme Ressourcen und Entscheidungskompetenzen an, die ihnen große Willkür ermöglicht. Sie entscheiden und werden dafür materiell belohnt; auch verfügen sie über die Ressourcen, sich selbst öffentlich zu loben und all diejenigen zu begünstigen, die sie loben. Es gibt allerdings eine Inkonsistenz, die auf ein Problem hinweist. Wenn ihre Entscheidungen zu negativen Ergebnissen führen, gibt es dazu selten Erklärungen. Interessanterweise müssen sie dafür selten Verantwortung übernehmen, auch nichts von all den Gewinnen, Gehältern und Boni zurückzahlen. Es scheint so, als sei ihre Arbeit über jeden Zweifel erhaben. Die Zurechnung von Verantwortung funktioniert zumeist nur einseitig,

nämlich dann, wenn es für sie etwas zu gewinnen gibt. Offensichtlich sind sie gar nicht verantwortlich und streichen Gratifikationen dort ein, wo sie nichts geleistet haben; auch sie scheinen in Situationen verstrickt, müssen Rollen übernehmen und Funktionen wahrnehmen, scheinen an verdinglichte und entfremdete Formen der Gesellschaft gebunden, die ihnen nicht nur ihr Handeln enteignen und ihre Absichten verkehren, sondern auch sie sich selbst als Person. Ich meine damit gar nicht unbedingt ehrbare, gemeinwohlorientierte Intentionen. Aber auch, wenn sie nur profitgeil handeln, kann alles scheitern, die Konkurrenten, die Börsen können alle Bemühungen scheitern lassen. Die Zerstörung von Kapital „vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot.“⁴ Die Kapitaleigentümer und Manager glauben an ihre Handlungsautonomie, an ihre Souveränität und ihre Verantwortung, die sie dennoch nicht haben. Sie tun im Alltag Dinge, die sie gar nicht tun wollen; oder ihre Handlungen verkehren sich ohne ihr Zutun in das Gegenteil und vernichten ihre Existenz und den gesellschaftlichen Reichtum, der nominell unter ihrer Verantwortung steht. Es wird dann von falschen Anreizstrukturen gesprochen. Aber zu einer Veränderung dieser Anreize kommt es nicht. Seit Jahrzehnten kann man dieses Schauspiel beobachten. Eines der großen weltweiten Kohleunternehmen, Glencore, erzielte 2022 17,3 Milliarden US-Dollar Nettogewinn, das Unternehmen emittierte nach eigenen Angaben 370 Millionen Tonnen Kohlendioxid. Da laut Bundesumweltministerium eine Tonne CO₂ einen Schaden von 237 Euro anrichtet, betrug der gesellschaftliche Gesamtschaden 87 Milliarden Euro, also etwa das Fünffache. Auf der jüngsten Aktionärsversammlung in Zug (Schweiz) reagierte der Aufsichtsratsvorsitzende Madhavpeddi auf die vielen Vorwürfe von Vertretern von Umweltgruppen, Gewerkschaften, der lokalen Bevölkerung, die die gewaltsame, genozidale Vertreibung, die Vergiftung der Umwelt, die miserablen Arbeitsbedingungen betrafen, mit Zeichen des Verständnisses: Glencore respektiere die Menschenrechte, die Rechte der Indigenen, der Gewerkschaften, die Umweltgesetze. Aber alles blieb unverbindlich.⁵ Wie immer solche Berechnungen im Einzelnen zu beurteilen sind,

4 Marx (1962 [1890]), 790.

5 Vgl. Stern (2023b).

sie weisen darauf hin, dass privatwirtschaftlicher Nutzen für Wenige im Widerspruch zum langfristigen Nutzen für Viele steht und den Stoffwechsel mit der Natur stören kann.

Führungskräfte aus der ganzen Welt fahren auf das Weltwirtschaftsforum in Davos. Dort verständigen sie sich darüber, dass ein Weiter-So der kapitalistischen Wirtschaft nicht möglich ist. Auf der Tagesordnung stehen Klimawandel und Erderhitzung, Artensterben, Wetterextreme, wirtschaftliche Ungleichheit, Finanzkrise, Handelskriege, Umweltzerstörung durch Ressourcenabbau – viele der Probleme der kapitalistischen Ökonomie werden angesprochen und diskutiert. Es sickert in die hermetischen Führungszirkel auch die Einsicht ein, dass der Kapitalismus am Ende sei. Aber im Alltag der Wirtschaftsführer, ihrer Verbände, der politischen Verantwortungsträger geht es um Wettbewerbsfähigkeit, um systemische Konkurrenz, um Wachstum und Wohlstand, um wirtschaftlichen Erfolg, um die Sicherung der Arbeitsplätze, um die geopolitische Sicherung des Zugriffs auf fossile Energie und Metalle, um den Zugang zu Märkten, darum, dass die Demokratie reibungslos den Imperativen des Marktes folgt, staatliche Bürokratien und Gesetze die Wirtschaftsabläufe nicht behindern oder staatliche Unternehmen den Marktprozess verzerren.

Der Eindruck, den man gewinnt, ist, dass die Verantwortungsträger nicht so recht wissen, was sie denken und tun sollen, dass manche eine vorsichtige ökologische Modernisierung erwägen, die Gewinnpotentiale abschätzen, die Märkte beobachten, zögern, hinhalten, taktieren. Kein einzelner könnte entschieden das Steuer herumreißen. Der wirtschaftliche Prozess führt zu Wirtschafts-, sozialen oder Umweltkrisen. Aber handeln kann man nicht, denn das würde das Geschäft verderben. Man glaubt wohl auch gar nicht daran, dass es so schlimm kommen wird, selbst wenn man die gegenwärtigen Geschäftsmodelle für falsch hält. Wenn es aber so schlimm kommt, dann konnte man es eigentlich nicht gewusst haben. Historische Beispiele gibt es: Hitler, der zweite Weltkrieg mit seinen geschätzten 60 bis 80 Millionen Toten, die Klimakatastrophe, die Kipppunkte, die Finanzkrise – alles Schwarze Schwäne. Denn der Vorteil der kapitalistischen Ökonomie ist, dass sie beides erlaubt, das Wissen und die Verantwortung, das Nicht-Wissen und die Nicht-Verantwortung. Es scheint sich um ein abstraktes System zu handeln. Man kann den Einzelnen das Versagen, die Krisen nicht zurechnen. Es gibt auch

keine Verantwortung für historische Fehlentscheidungen. Rückwirkend muss kaum jemand haften und die Gewinne zurückzahlen.

So ist die Kritik immer düpiert. Nimmt sie die Kapitaleigentümer, Manager und ideologischen Vertreter der Wirtschaft ernst und betrachtet sie sie als moralische Subjekte, die Verantwortung tragen und die ökonomischen Entscheidungen aufgrund von Wissen und Intuition treffen, so kann im Fall eines Scheiterns gesagt werden, dass sie eine Krise nicht antizipieren konnten und dass dies niemand habe vorher wissen können. Thematisiert die Kritik jedoch genau diese Unkenntnis, bemängelt sie den Mangel an Moral der Akteure, wirft sie ihnen gar vor, doch nur zu tun, was anonyme systemische Mechanismen der Wirtschaft von ihnen verlangen, spricht man gar von „Charaktermasken“, um auf den entfremdeten Charakter ihrer Praxis hinzuweisen, dann wird der Kritik ein Mangel an Moral vorgeworfen, weil sie entmenschliche oder die Gesellschaft spalte.

2. Die Zauberlehrlinge der Wirtschaft

Wie ist der Zusammenhang zu denken: Gehört die Wirtschaft noch zur Gesellschaft – möglicherweise zu einem weit verstandenen Begriff des Sozialen? Oder handelt es sich um ein System an der Grenze des Sozialen – also zwar von Menschen gemacht, die sinnhaft handeln, ihre individuellen Motive haben und gesellschaftlichen Normen folgen – und dennoch ein Gesamtzusammenhang bildend, der mehr ist als jene individuellen Ketten von Praktiken? Es scheint sich bei der modernen kapitalistischen Gesellschaft um eine Art Verdoppelung des Sozialen zu handeln: die Berechnungen, die Moral der Einzelnen hier und die anonyme, systemische Wirkung eines den Individuen fremd gegenüberstehenden Ganzen dort, das man erleiden oder zum eigenen Vorteil nutzen kann, das aber das Schicksal der Einzelnen bestimmt – wobei beim Schicksal an das statistisch Wahrscheinliche zu denken ist, das Individuen erleben. Denn anders als in historisch früheren Gesellschaften können die Menschen die Gründe für ihr Handeln und die Ursachen für das erkennen, was mit ihnen geschieht – Arbeitslosigkeit, Armut, Kriege, ökologische Verwüstungen. Es sind erklärbare ökonomische, soziale Prozesse, die ihnen in dieser Gesellschaft widerfahren – und trotzdem ist daran nur wenig zu ändern. Diese Doppelstruktur prägt auch die internen

Streitigkeiten darüber, wie der Kapitalismus angemessen kritisiert werden kann.

Einerseits: Kritisiert man das Handeln der einzelnen Kapitalisten, kehrt man das Modell des liberalen Unternehmertums einfach nur um. Es scheint so etwas wie Gesellschaft nicht zu geben, sondern nur das leistungsorientierte Handeln von Individuen auf Märkten. Unterstellt wird, dass die sozialen Zusammenhänge sich aus Ware-Geld-Beziehungen, aus Nachfrage und Angebot, aus Preisen und Zahlungsvorgängen ergeben. Soziale Zusammenhänge werden demnach durch das nutzenrationale Handeln der Einzelnen konstituiert. Genau genommen kann sich in einem solchen Fall die Analyse auf gelingende oder misslingende ökonomische Transaktionen begrenzen. Es geht um intentionale und nicht-intentionale Folgen. Individuen können angesichts komplexer Lagen falsche Entscheidungen treffen. Deswegen werden Informationen benötigt, um angemessen das Verhalten anderer Individuen zu antizipieren und entsprechende Kalkulationen anzustellen. Aber damit wird schon eingeräumt, dass es überindividuelle Zusammenhänge gibt, die sich den Individuen entziehen, und die so komplex sind, dass sie durch Kalkulation kaum mehr beherrschbar sind. Die äußerste Form dieser Konstellation ist der elektronische Handel an Börsen, der sich in Echtzeit vollzieht.

In der Regel wird nur der Erfolg in Betracht gezogen. Dass Individuen scheitern, und dass es gerade der Sinn von Märkten ist, dass Individuen systematisch durch und am Wettbewerb scheitern, dass es auf diese Weise ständig zu erheblichen Verlusten kommt, wird eigentümlicherweise gar nicht weiter in das Kalkül einbezogen. Idealerweise werden auf Märkten Waren fair getauscht. Preise signalisieren, wo Kapital anzulegen lohnt. Allerdings wissen Unternehmer nicht, ob nicht zeitgleich die Nachfrage gesättigt ist, andere ebenfalls in die Erzeugung derselben Produkte investieren oder Maschinen entstanden sind, die die Produktion verbilligen. Der Preis kann also durchaus zu Fehlallokation und zu Pleite führen, während für die Herstellungen anderer Produkte die Ressourcen fehlen. Es gehört mithin konstitutiv zum Markt, dass viele mit Notwendigkeit verlieren müssen. Doch der Liberalismus kennt nur Sieger und schreibt seine Geschichte nur unter diesem Blickwinkel, die Kosten, die Zerstörungen, die falschen Investitionspfade werden schöneredet. Die

Kritik kann also über die liberale Konstruktion durchaus hinausweisen.

Andererseits wird die kapitalistische Ökonomie als ein System vorgestellt. Es entfaltet sich ein spezielles Vokabular: Kosten, Nutzen und Grenznutzen, Gewinn und Verlust, Prosperität oder Rezession, Preise, Angebot und Nachfrage, Import und Export, Interessen, Markt, Kunde, Betrieb und Unternehmen. Die Wirtschaft wird als autonome Sphäre konstituiert, sie wird getrennt von der Politik, der Religion, dem Recht, der Wissenschaft. Gesichtspunkte dieser Bereiche spielen für das Handeln in der Sphäre der Wirtschaft zwar auch eine Rolle, aber sie werden selbst nach ökonomischen Gesichtspunkten bewertet: moralische Normen, rechtliche Regelungen, religiöse Motive, wissenschaftlicher Fortschritt oder politische Entscheidungen treiben Wirtschaftsakteure an, geben ihnen Orientierung, bilden die Rahmenbedingungen. Es ist kaum plausibel, in diesem Zusammenhang von Freiheit zu sprechen, denn Individuen vollziehen nur die Imperative des Marktes. Sie entscheiden nicht nach gesellschaftlichen, moralischen, religiösen, politischen, ästhetischen Gesichtspunkten, sondern sind von solchen Erwägungen entlastet. Volkstümlich heißt es: Geld stinkt nicht, es handelt sich um abstrakte Zahlungsvorgänge, die Angebot und Nachfrage in ein Verhältnis setzen. Eine solche Rationalität lässt sich mathematisch erfassen, und die Nutzenkalküle der Akteure lassen sich berechnen, um erwartbare, optimale Ergebnisse zu bestimmen. Nur an den Grenzen, also dort, wo das Wirtschaftssystem einen Input und einen Output hat, können sich gesellschaftliche Gesichtspunkte zur Geltung bringen.

Die Theorie funktionaler Systeme, sei es die von Niklas Luhmann oder jene von Jürgen Habermas, nimmt an, dass es sich bei Wirtschaft um ein System der Gesellschaft handelt. Nancy Fraser hat diese Art der Analyse kapitalismuskritisch aktualisiert.⁶ Ihr zufolge ist der Kapitalismus als System durch vier Merkmale bestimmt: Privateigentum an den Produktionsmitteln, einem freien Arbeitsmarkt, Märkte als Mechanismen der Allokation von Inputs und Outputs der Produktion. Als vierten Gesichtspunkt hebt Fraser den übergeordneten Drang der Selbst-Erweiterung des Kapitals hervor. Dass dieses zum Subjekt werde, mache die kapitalistische Gesellschaft

6 Fraser (2023).

zum eigendynamischen System. Aus gesellschaftstheoretischer Sicht betont Fraser kritisch, dass dieses System von vier Bereichen als Bestandsvoraussetzung abhängt, aus denen es mehr oder weniger gratis Inputs entnimmt: die Care-Arbeit, die Arbeitskräfte im globalen Süden, deren Versklavung die Grundlage für den Rassismus bildet, die Ressourcen der Natur, das von demokratischen Staaten zur Verfügung gestellte Gemeinwohl. Wie Luhmann und Habermas kritisiert Fraser die Übergriffe der kapitalistischen Ökonomie in andere Bereiche – in ihrem Fall nicht Nachbarsysteme (Luhmann) oder die Lebenswelt der natürlichen Sprachgemeinschaft (Habermas), sondern Lebensbereiche, die sich außerhalb des kapitalistischen Systems befinden, die aber vom System derart angeeignet werden, dass der Kapitalismus seine eigenen Voraussetzungen nicht erneuert, sondern auf dysfunktionale Weise aufzehrt und zu Grenzkämpfen führt: gegen ökologische Zerstörung, gegen Rassismus, gegen Sexismus, gegen die Aushöhlung der Demokratie.

Der Neoliberalismus ist in dieser Hinsicht nicht besorgt und plädiert für eine Entgrenzung der Marktlogik. Der Markt ist ein System, das aus der Evolution hervorgegangen ist. Mit seinen evolutionär ermöglichten Suchprozessen wird der Markt auch relevant für die weitere Evolution der Gesellschaft insgesamt, indem er in allen Bereichen Leistungsbereitschaft, Durchsetzungs- und Wettbewerbsfähigkeit belohnt. Bei allen Differenzen der Ansätze gilt es weitgehend als Konsens, dass eine Rücknahme der Ökonomie in die Gesellschaft, eine Entdifferenzierung, zu dramatischen Wohlstandsverlusten führen müsste. Denn es würde das ökonomische Wissen für die angemessenen ökonomische Entscheidungen fehlen (also Wissen über Kosten der Rohstoffe, Menge der von der Konkurrenz produzierten Waren, Aufnahmefähigkeit der Märkte), und die Akteure wären moralisch oder politisch überlastet. Gerade dass die Akteure insgesamt so unwissend sind und allenfalls über selektives Wissen verfügen, scheint die kapitalistische Ökonomie so überlegen zu machen, weil die Summe ihres jeweils unvollständigen, aber durch die ökonomischen Mechanismen aufeinander bezogenen Wissens größer ist, als es jedes zentralisierte Wissen jemals sein könnte.

Es entsteht also erneut der Eindruck, dass man die Wirtschaft der kapitalistischen Gesellschaft nur in zwei verschiedenen Perspektiven begreifen kann. Einmal als Handeln von Individuen, ein anderes Mal als System. Dieser Eindruck stellt sich bei der Wirtschaft noch

stärker ein als bei anderen eigensinnigen Bereichen der bürgerlichen Gesellschaft, wie etwa Politik oder Kunst. Es scheint so, als würde die politische Sphäre und insbesondere die Demokratie tatsächlich dem Handeln von Individuen und der gemeinsamen Festlegung eines Gemeinwohls entsprechen. Ähnlich frei wie die Sphäre der Politik scheint es sich mit der Kreativität der künstlerischen Sphäre zu verhalten. Aber das ist ein Trugschluss. Das grundsätzlich begriffliche Problem gilt auch in diesen Fällen. Es ist ein schiefer und eigentlich falscher Gegensatz, die Wirtschaft als eine Sphäre des Sachzwangs und der Notwendigkeit, die Politik oder die Kunst aber als Sphären der Freiheit zu verstehen. Es war Max Weber, der liberal dagegen argumentiert und sich den Überlegungen von Karl Marx entgegensetzt: dieser war der Ansicht, dass die Betriebe im Detail rational geplant seien, nicht aber die Gesellschaft. Weber vertritt nun demgegenüber die These, dass die staatliche Verwaltung, die auf Basis von Wissen und allgemeinem Gesetz operiert, zu rational einsichtiger Alternativlosigkeit, Sachzwanglogik und am Ende zu einem stählernen Gehäuse der Hörigkeit führt.⁷ Nur die Unternehmer sind frei: „Überlegen ist der Bureaukratie an Wissen: Fachwissen und Tatsachenkenntnis, innerhalb seines Interessenbereichs, regelmäßig nur: der private Erwerbsinteressent. Also: der kapitalistische Unternehmer. Er ist die einzige wirklich gegen die Unentrinnbarkeit der bürokratischen rationalen Wissens-Herrschaft (mindestens: relativ) immune Instanz. Alle anderen sind in Massenverbänden der bürokratischen Beherrschung unentrinnbar verfallen.“⁸ Allein die Märkte mit dem intransparenten Wissen der Unternehmer stellen jene gegenüber vernünftigen Argumenten immunisierte Irrationalität zur Verfügung, die einzig freies Handeln noch ermöglicht: im System kann Freiheit nur noch als gesteigerte Form von blinder, rücksichtsloser Unvernunft stattfinden. Der Markt erweist sich so als ein Hort der Freiheit gegenüber staatlichen Eingriffen. Damit hat Max Weber zu einer der Grundüberzeugungen des neueren Liberalismus beigetragen: Verrücktheit und Egozentrik als Freiheit, Freiheit, losgelöst von allen sozialen Beziehungen, die Freiheit überhaupt erst ermöglichen.

7 Vgl. Weber (1980), 563 ff.

8 Ebd., 129, vgl. ebd. 574.

Wirtschaft lässt sich also ebenso wie die Kunst als eine Sphäre freien Handelns begreifen: aus dem Angebot der Waren können Konsumenten wählen, sie können es auch unterlassen, ein bestimmtes Produkt zu konsumieren – allerdings können Unternehmen den Markt derart strukturieren, dass es keine Alternativen mehr gibt außer der, gar nicht mehr zu konsumieren. Unternehmer können entscheiden, in welchem Umfang sie in welche Produktionslinien investieren, aber auch dies wird schwieriger in dem Maße, wie angesichts der fortgeschrittenen Produktivkräfte und der Konkurrenz die Größe des zu investierenden Kapitals immer größer wird und die Gewinnchancen unsicher sind. Die Bedingungen der Freiheit sind gegeben, aber es handelt sich um Freiheit unter nicht frei gewählten Verhältnissen. Das gilt aber auch für die Sphären der Politik oder der Kunst. In letzterer gibt es die nationalsprachlichen Konventionen, die Genres des Gedichts oder des Romans, die Aufschreibssysteme und Publikationsmedien; die Oper oder das Streichquartett, die Regeln und Hörgewohnheiten der Harmonik, die dazu passenden Instrumente und entsprechend ausgebildeten Musiker; in der Politik den Staat, die Verwaltung, die Steuern, das Militär und die Polizei, den Journalismus, die Parteien und ihre Programme. Wohlverstanden meint dies an dieser Stelle nicht, dass die Politik durch die Wirtschaft determiniert ist, sondern dass sich auch das politische Handeln nach eigensinnigen Gesetzmäßigkeiten vollzieht, denen die Praktiken der Individuen unterworfen sind.

3. Gesellschaft und Semantik

Das Verhältnis von längerfristig wirkenden Determinanten und Reproduktionsmustern auf der einen Seite – und sehr häufig ist damit die Ökonomie gemeint – und dem Perspektivenwechsel auf die handelnden Individuen und somit ihre Freiheit – also die Sphäre der Moral oder der Politik – wird in der Soziologie als Verhältnis von Struktur bzw. System auf der einen und Handeln bzw. Semantik auf der anderen Seite thematisiert. Mit dieser Unterscheidung wird darauf hingewiesen, dass sich Gesellschaften unter zwei Perspektiven analysieren lassen: einmal in der objektiven Einstellung der 3. Person, ein anderes Mal aus der Einstellung der 1. Person. Im ersten Fall werden die objektiven sozialen Prozesse thematisiert, im

zweiten Fall geht es um die Innensicht der handelnden Individuen, um die Bedeutungen, die Individuen diesen Prozessen beimessen, also um ihr inneres Erleben, ihre Vorstellungen, Wünsche, Phantasien. Es handelt sich um die Weberianische Unterscheidung von analytisch erklärbarem Verhalten und verstehbarem sinnhaftem Handeln. Handeln heißt hier, die Position der Innensicht der Individuen einzunehmen, die ihrem Verhalten oder sozialen Vorgängen einen Sinn geben.

In diesem Abschnitt möchte ich die Plausibilität dieser Unterscheidung von zwei Ebenen der Gesellschaft – also Struktur und Semantik – in Frage stellen. Es handelt sich um einen Rückfall in die cartesianische Zwei-Welten-Lehre von Körper und Geist. Demgegenüber will ich die Kategorie der Struktur aufbrechen und argumentieren, dass diese bereits aus Praktiken vielfältiger Aktivitäten wie Arbeit, Denken, Fühlen, Sprechen, Erziehen unter jeweils besonderen historischen Verhältnissen besteht, und will im Gegenzug auch deutlich machen, dass Deutungen, Handeln selbst bestimmten gesetzesförmigen Regelmäßigkeiten unterworfen ist.

Hartmut Rosa, der sich methodologisch auf die Unterscheidung von Struktur und Deutung stützt⁹, nimmt an, dass die Bedeutungen, die Individuen gesellschaftlichen Vorgängen geben, ihr eigenes Handeln und damit dann auch Gesellschaft verändern können: „Wer es vermag, die Grundbegriffe der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung und Selbstdeutung zu verändern, verändert die gesellschaftliche Wirklichkeit selbst, denn diese Wirklichkeit wird durch unsere Sprache mitkonstituiert. Soziale Phänomene sind immer auch begrifflicher Natur; keine soziale Institution lässt sich unabhängig von dem sie begründenden Deutungshorizont verstehen. [...] [Der] Prozess gesellschaftlicher Selbstauslegung [ist] seinerseits mitkonstitutiv für das, was die Gesellschaft de facto ist und wohin sie sich entwickelt.“¹⁰ Gesellschaft besteht demnach aus Strukturen und kulturellen Deutungsprozessen, die sich wechselseitig bestimmen: Strukturen⁰ wirken auf Handeln¹, Handeln¹ auf Strukturen¹, Strukturen¹ auf Handeln² usw. Es handelt sich um einen spiralförmig voranschreitenden Prozess der Wechselwirkung, deswegen bleibt es auch etwas beliebig, ob er bei Strukturen oder bei Handlungen beginnt. Nachdem er

9 Rosa (2021), 175.

10 Ebd., 161 f.

aber begonnen hat, gehören Struktur und Handeln zusammen und folgen einem bestimmten Pfad.

Rosa legt nahe, dass es sich um individuelle Sinnprozesse handelt. Das ist problematisch. Das Argument, dass Deutungen und Überzeugungen die Wirklichkeit mit erzeugen, könnte auch für Kollektive gelten. So stellt sich für Beverly Silver die Frage, ob nicht der Glaube an die eigene Macht eine der wichtigen Quellen von Arbeitermacht im 20. Jahrhundert gewesen sei.¹¹ Denn ein solcher Glaube führt zu kämpferischen Praktiken, die wiederum zu Macht führen. Silver geht nicht auf die Frage ein, woher dieser Glaube an die eigene Macht stammt oder warum er schwächer wird oder gar verloren geht. Damit will ich nun nicht sagen, dass es ökonomische Gründe sind – wie etwa der Verlust an Marktmacht durch Arbeitslosigkeit oder der Verlust an Produktionsmacht durch Verlagerung der Unternehmen. Das spielt sicherlich eine Rolle, aber es gibt auch die politischen und die ideologisch-kulturellen, diskursiven Prozesse in bürgerlichen Gesellschaften, die Tatsache also, dass das Wort ‚Arbeiter‘ aus der öffentlichen Diskussion verschwindet, dass davon gesprochen wird, dass Individuen sich individualisieren und Arbeitermilieus erodieren.

Es sind weitere Zweifel angebracht. Rosa unterstellt, dass alle Deutungen gleich nah zur Wirklichkeit sind und diese mitkonstituieren. Aber das ist nicht der Fall. Die Deutung dessen, was ein Betrieb ist, ist für einen Unternehmer eine andere als für die Arbeiter*innen: im ersten Fall geht es darum, Kommandos zu geben, Verantwortung zu tragen, Marktwissen zu haben, Gewinn zu erzeugen und für diesen viele Menschen möglichst effizient arbeiten zu lassen; im zweiten Fall geht es darum, ausreichend Lohn zu erhalten, den eigenen Körper zu schonen, Kollegen in kooperativen Beziehungen zu treffen, die Arbeit gut zu erledigen und schikanöse Praktiken zu bekämpfen. Im Lichte der kritischen Ideologietheorie seit Marx spricht viel dafür, dass nicht die einzelnen Individuen deuten, sondern dass sie auch auf der ökonomischen Ebene, also der vermeintlichen Strukturebene der Ökonomie, in diskursive Praktiken eintreten: etwa betriebliche, gewerkschaftliche, regionale oder nationale Kommunikationsprozesse. Es sind zudem mächtige Akteure beteiligt, die die kollektiven Deutungsprozesse überdeterminieren:

11 Silver (2005), 34.

durch die Gegenstände und Verhältnisse, die überhaupt gedeutet werden, die Äußerungsmodalitäten und das Vokabular, in dem gedeutet wird, die Medien und Organisationen, in denen die Deutung stattfindet und Verbreitung finden kann. Es gibt demnach Prozesse kultureller Macht, die zu einer ideologischen Verkennung der wirklichen Verhältnisse und des Verhältnisses der Individuen zu ihren Verhältnissen beiträgt (so dass sie etwa glauben, Träger eines freien Willens zu sein, während sie abhängig sind; dass sie denken, ihren wirtschaftlichen Erfolg durch Leistungsbereitschaft zu steigern, während die Firma schon in die Insolvenz rutscht). Es gibt keine Nullsituation eines unschuldigen Sinns: immer sind solche Machtprozesse wirksam. Denn die Deutungen finden schon in einem Vokabular statt, in dem Wörter wie Gewerkschaft, Betrieb, Staat, Mann, Beruf vorkommen. Das ist unvermeidlich. Wenn Individuen deuten, treten sie in spezifische Machtverhältnisse ein, in ihnen sind sie folgebereit, widerständig oder zielen auf Alternativen.

Bis hierhin habe ich argumentiert, dass der Deutungshorizont, von dem Rosa spricht, für verschiedene Akteure unterschiedliche Reichweiten hat. Aber dabei habe ich die Annahme gelten lassen, dass Akteuren ihre Welt verständlich ist, dass es ihre Begriffe sind, die die Welt mitkonstituieren. Aber Theodor W. Adorno bestreitet mit Durkheim genau diese Grundannahme von Max Weber. Zu unterstellen, dass die Gesellschaft zu verstehen sei, steht für Adorno in der idealistischen Tradition. „Der deutsche Verstehensbegriff der ersten Dezennien des zwanzigsten Jahrhunderts säkularisiert den Hegelschen Geist, das zu begreifende Ganze, in singuläre Akte oder idealtypische Gebilde, ohne Rücksicht auf die Totalität der Gesellschaft, von der allein die zu verstehenden Phänomene jenen Sinn empfangen.“¹² Doch wendet sich Adorno auch gegen die Gegenposition, die er von Durkheim vertreten sieht, wonach die Gesellschaft nicht zu verstehen sei. Er habe „es sich nicht ausreden lassen, daß Gesellschaft auf jeden Einzelnen primär als Nichtidentisches, als ‚Zwang‘ stößt. Insofern hebt die Reflexion auf Gesellschaft dort an, wo Verstehbarkeit endet“¹³. An dieser Grenze setzt demnach die Gesellschaftstheorie an, also an „zweiter Natur“, an Verhältnissen, die von Menschen gemacht wurden, die sich ihnen aber entziehen, sich

12 Adorno (1972 [1965]), 12.

13 Ebd.

nicht mehr ohne weiteres auf den von Individuen gemeinten Sinn ihrer Praktiken zurückführen lassen. Deswegen fordert Adorno, „die Nichtverstehbarkeit zu verstehen, die den Menschen gegenüber zur Undurchsichtigkeit verselbständigten Verhältnisse aus Verhältnissen zwischen Menschen abzuleiten. Heute vollends hätte Soziologie das Unverstehbare zu verstehen, den Einmarsch der Menschheit in die Unmenschlichkeit“¹⁴. Aber Adorno argumentiert paradox. Denn es handelt sich nicht um Nichtverstehbarkeit schlechthin, um etwas, das Menschen nicht begreifen können. Die Nichtverstehbarkeit ist durchaus verstehbar, denn sie geht aus gesellschaftlichen Verhältnissen selbst hervor, sie ist von Menschen gemacht. Daran schließt sich die Frage an, ob es den Menschen unter der Hand geschieht, dass die Verhältnisse auf den ersten Blick nicht mehr verstehbar erscheinen, es aber durch Theorie dann doch sind; ob die Nichtverstehbarkeit eine Erkenntnisverweigerung ist, weil die Erkenntnisse selbst zu schmerzlich wären; oder ob, drittens, die Verhältnisse durch Mächtige unverstehbar gemacht werden.

Ein weiterer Gesichtspunkt zielt auf die systematische Verfehlung von Deutungen. Rosa, aber auch schon Weber, legen nahe, dass es zwischen dem Verhalten und dem sinnhaften Deuten eine zuverlässige Relation der Richtigkeit gibt. Sie stellen nicht die Frage danach, ob die Deutung, die dem Verhalten beigelegt wird, falsch sein könnte – nicht falsch im Sinn einer objektiven Wahrheit, an der die Wirklichkeit korrigiert werden könnte, sondern falsch in einem notwendigen Sinn. Marx zeigt, dass die kapitalistischen Verhältnisse zu systematischen Fehldeutungen führen müssen, die die Akteure auch dann nicht vermeiden können, wenn sie über das richtige theoretische Wissen verfügen: 1) So erwarten die Akteure, dass Land oder Waren einen intrinsischen Wert haben, obwohl das nicht der Fall ist. 2) Arbeiter können annehmen, dass ihre Kämpfe gegen überlange Arbeitszeiten oder niedrige Löhne ein Kampf gegen das Kapital sind und es möglicherweise in Frage stellen. Das kann stimmen. Doch Marx zeigt, dass solche Klassenkämpfe das Kapital modernisieren und es wettbewerbsfähig machen können. Die Kämpfe gegen das Kapital werden Teil seiner Funktionsweise und tragen zu seiner erweiterten Reproduktion bei. 3) Unternehmer und Arbeiter deuten ihr Vertragsverhältnis so, dass sie gemeinsam beschließen, eine Ar-

14 Ebd.

beitsleistung gegen einen Lohn austauschen: am Ende seiner Arbeit erhält der Arbeiter seinen Lohn. Doch das ist eine notwendige Repräsentation, die als ‚Illusion‘ zu bezeichnen die falsche Vorstellung nährt, man könne sie auch einfach lassen. Doch die Illusion ist eine Praktik, die zum Verhältnis notwendig dazu gehört: nur weil beide Akteure in dieser Ideologie der Vertragsgleichheit und -freiheit befangen sind, gehen sie dieses Verhältnis ein – erst durch die ‚Illusion‘ kommt das soziale Verhältnis zustande und kann dauerhaft reproduziert werden. Beide Seiten könnten – zumindest nach der Lektüre der Schriften von Marx – wissen, dass sie in Wirklichkeit etwas anderes vollziehen als sie in ihrer Deutung der Situation glauben zu tun. Der Arbeiter wird nicht für seine Arbeit bezahlt, sondern was er verkauft, ist die Arbeitskraft. Dies ermöglicht dem Kapitalbesitzer, das Produkt der Arbeit der Lohnabhängigen anzueignen und ihnen nur einen Teil in der Form des Lohns zu zahlen, also deutlich weniger als der Wert des gesamten Produkts, und gleichzeitig zu glauben, dass der Arbeiter für ihn nur ein Kostenfaktor darstellt, dem er Arbeit gibt. „Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. [...] Man begreift daher die entscheidende Wichtigkeit der Verwandlung von Wert und Preis der Arbeitskraft in die Form des Arbeitslohns oder in Wert und Preis der Arbeit selbst. Auf dieser Erscheinungsform, die das wirkliche Verhältnis unsichtbar macht und grade sein Gegenteil zeigt, beruhen alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten, alle Mystifikationen der kapitalistischen Produktionsweise, alle ihre Freiheitsillusionen, alle apologetischen Flausen der Vulgärökonomie.“¹⁵ Die Deutungen der Akteure sind wahr und falsch zugleich, sie ermöglichen ihnen, die Praktiken der kapitalistischen Produktion auszuüben, gleichzeitig verkennen sie ihr Handeln grundlegend. Dabei ist jedoch entscheidend, dass die Täuschung notwendig ist, um die Praktiken ausüben zu können. Individuell können sie dieser Verkennung nicht entkommen, selbst wenn sie Marx gelesen haben und theoretisch wissen, was sie tun und mit anderen darüber sprechen; sie kommen nicht umhin, genau das zu tun und die Verhältnisse zu reproduzieren.

15 Marx (1962 [1890]), 562.

Für die Frage der Deutungen und Deutungshorizonte ist das folgenreich. Selbstdeutungen, die Individuen von sich haben, sind ein Aspekt ihres Handelns, müssen aber kritisch geprüft werden, da sie sich täuschen können. Arbeiter sehen sich nicht als Arbeiter, sondern als Angehörige der Mittelklasse; Kapitaleigentümer glauben, dem Allgemeinwohl zu dienen, wenn sie mit dem Privatjet von Termin zu Termin hetzen, und sehen sich als Umweltfreunde; der Klerus der katholischen Kirche sieht sich als moralische, lebensschützende Instanz und begünstigt Kindesmissbrauch und Gewalt gegen Frauen; Wissenschaftler*innen beanspruchen Objektivität und Wahrheit für ihre Thesen und Theorien und vertreten partikuläre Interessen.

Diese Überlegungen legen mir nahe, es für unangemessen zu halten, die Bedeutungsprozesse derart von der Struktur zu trennen, dass das Handeln von Individuen, also die Sinngebungsprozesse, eine individuelle Leistung sei – also etwa zu denken, sie seien Subjekte, hätten einen autonomen Willen, trügen Verantwortung. So zeigt die Diskursanalyse, dass Diskurse zwar einzelne Signifikanten kontingent artikulieren, dass sie aber dann doch eine bestimmte Bedeutungssequenz erzeugen, denen sich das Subjekt nicht entziehen kann, sondern durch die es gerade konstituiert wird. Auch ‚Subjekt‘ ist ein Signifikant, eine Repräsentation, die den Gliedern eines Ensembles das Verhältnis zu sich als einer verantwortlichen, zurechnungsfähigen Person vermittelt.

Umgekehrt lässt sich danach fragen, was genau eine Struktur ist. Strukturen können als langfristig bestehende praktische Zusammenhänge verstanden werden. In diesem Fall ist das entscheidende Merkmal die zeitliche Dauer. Die gesellschaftlichen Verhältnisse müssen von Individuen in sozialen Praktiken vollzogen werden. Dauer ist ein Moment ihrer Praktiken. Anders gesagt, was als Struktur bezeichnet wird: eine Welt dort draußen, über die wir in der 3. Person sprechen, erweist sich als gemeinsame Praxis. Die Deutungen ihrerseits stellen spezifische materielle Verhältnisse dar und bewegen sich in bestimmten Formen, sie sind Momente der Reproduktion des Gesamtprozesses. Materialistische Gesellschaftstheorie zielt darauf, die Unterscheidung von Struktur und Handeln oder Struktur und Semantik in Frage zu stellen.

4. Die Logik der Verkehrung

In der materialistischen Theorietradition gibt es seit langem Bemühungen, Wirtschaft als gesellschaftliches Verhältnis zu begreifen. Marx ist in dieser Hinsicht sehr klar. Er bestimmt das Kapital als ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis.¹⁶ Allerdings sieht er einen Unterschied, der dann in der soziologischen Diskussion als Struktur und Handeln wiederkehrt. Denn das gesellschaftliche Verhältnis verändert sich in etwas, das nicht gesellschaftlich zu sein scheint. In diesem Sinn wird das Kapital zu einem sich selbst verwertenden Wert¹⁷, zu einem „automatischen Subjekt“¹⁸. Das Kapital scheint seine Gesellschaftlichkeit zu verlieren und die Form eines abstrakten Prozesses anzunehmen, der von niemandem gelenkt wird, auf den niemand Einfluss hat. Zwar spricht Marx durchaus von den Herrschenden, von der Bourgeoisie. Aber in welchem Sinn kann er das tun? Denn wenn das Kapital ein sich selbst bestimmender Verwertungsprozess ist, dann sind auch diejenigen, von denen gesagt wird, dass sie herrschen, lediglich Ausführende in systemischen Prozessen, sie beherrschen sie nicht, sondern werden ihrerseits beherrscht.

Von Herrschaft in dem Sinn zu sprechen, dass es eine Klasse gibt, die über den kapitalistischen Prozess entscheidet, dafür Verantwortung trägt und der misslingende Vorgänge kausal zugerechnet werden könnten, wäre sozialtheoretisch zweifelhaft. Es gibt zwar Menschen, die Vorteile genießen, aber das wäre ihnen nicht einmal vorzuwerfen. Man könnte von ihnen auch verlangen, dass sie abgeben, aber das würde niemals so viel sein, dass es ihre eigene Lebensgrundlage berühren würde (vgl. Hegel 1970: 390f, § 245).¹⁹ Das aber bedeutet, dass sich die soziale Asymmetrie zwischen sozialen Gruppen ständig, wenn auch mit mehr oder weniger großen Ungleichheitsausschlägen reproduziert.

Eine Kritik könnte auch aus dem Blickwinkel einer bedrohten Sicherheit der Gesellschaft formuliert werden – also, der Zusammenhalt oder das Band reißt. Das heißt, es wird an Bestandsbedin-

16 Ebd., 793.

17 Ebd., 209.

18 Ebd., 169.

19 Hegel (1970 [1820]), 390 f. (§ 245).

gungen der Gesellschaft erinnert, die durch den gesellschaftlichen Prozess selbst gefährdet werden. An die, die Vorteile genießen, wird appelliert, in ihrem wohlverstandenen Eigeninteresse von den Vorteilen etwas abzutreten. Aufgrund von sozialen Kämpfen wird als Kompromiss der Sozialstaat eingerichtet. Dieser geht weit über den liberalen Rechtsstaat hinaus, der nur Rahmenbedingungen setzt und überwacht; der Sozialstaat greift in die Gestaltung der Lebensverhältnisse ein und erzwingt Umverteilungen (etwa durch die Besteuerung, durch die Abgaben für die sozialen Sicherungssysteme, durch die berufliche Qualifikation und Bildungsförderung, durch staatliche Nachfrage und die Beschäftigung im öffentlichen Dienst). Er erweitert damit die reproduktiven Kreisläufe des Kapitalverhältnisses um politische Prozesse, denn es wird über Schul- und Unterrichtspläne, Höhe der Krankenkassenprämien oder personelle Ausstattung staatlicher Verwaltungen gestritten. Dem Bürgertum muss die Einsicht in die Gefahr der Bestandsgefährdung immer wieder vor Augen geführt werden.

Wenn die kapitalistische Gesellschaft ein System wäre, dann bedeutete das für diejenigen, die eine – in der Regel durch Geburt und Erbschaft vermittelte – privilegierte Position einnehmen, einen doppelten Vorteil: nicht nur hätten sie die Vorteile ihres Vermögens und all das Glück, das sie sich damit ermöglichen können, sondern das System begünstigt sie darüber hinaus, weil sie im Prinzip nichts ändern könnten. Sie können angenehme, verständnisvolle und moralische Personen sein oder kaltherzig, brutal, rücksichtslos. Am Ende macht das keinen Unterschied. Das System tut, was es tut.

Marx und andere materialistische Gesellschaftstheoretiker nach ihm wollen und müssen im Anschluss an seine Überlegungen erklären, warum das Kapital, das ein gesellschaftliches Verhältnis ist, eben auch eine andere Form annimmt, so als handele es sich bei Wirtschaft um einen nicht-gesellschaftlichen Bereich mit naturnotwendigen Gesetzen. Wie oben mit Bezug auf Adorno angesprochen wurde, muss diese eigenartige Verselbständigung gesellschaftlicher Prozesse, die den besonderen Charakter einer autonomen Sphäre der Ökonomie annehmen, aus der Art und Weise der bürgerlichen Reichtumserzeugung hergeleitet werden. Soll dieser Reichtum stetig erzeugt werden, dann bedürfen diese Produktionsverhältnisse spezifischer Bedingungen, es muss eine ganze Produktionsweise und

eine Gesellschaft formiert werden, damit diese Form der Produktion kapitalistischen Reichtums gelingen kann.

Eine der folgenreichsten Überlegungen hat Georg Lukács dazu vorgelegt. Demnach kommt es unter kapitalistischen Bedingungen zu Prozessen der Verdinglichung. Lukács verstärkt eine Überlegung von Marx, demzufolge die verschiedenen Bereiche der Ökonomie, also Produktion, Distribution, Zirkulation und Konsumtion eine ökonomische Totalität bilden.²⁰ Unter Totalität versteht Lukács die Kraft des Ganzen, das fähig ist, das Einzelne derart zu formieren, dass es sich dem Ganzen einfügt und zu seiner Reproduktion beiträgt. So müssen die Einzelnen nicht nur Waren für eine zahlungsfähige Kundschaft am Markt erzeugen und nicht nur ihr eigenes Nachfrageverhalten an dem Angebot des Marktes orientieren; sie müssen vielmehr ihr Arbeitsvermögen, ihr Wissen, ihren Körper, ihre neuro-muskulären und intellektuellen Fähigkeiten derart ausbilden, spezialisieren und einsetzen, dass sie sich in die warenvermittelte Totalität mit ihrer ganzen Person einfügen, um überleben zu können. Diese Totalität ist zweite Natur. Die Menschen, so beschreibt Lukács diesen Sachverhalt, sehen sich gleichsam naturgesetzlich sich vollziehenden gesellschaftlichen Vorgängen gegenüber, die sie selbst erzeugt haben: ihre eigene Arbeit wird etwas Objektives, von ihnen Unabhängiges, nimmt eine sie beherrschende menschenfremde Eigengesetzlichkeit an. Die gesellschaftlichen Praktiken verselbständigen sich zu autonomen, geschlossenen Systemen, die jeweils ein selbständiges Leben für sich führen.²¹ Lukács erklärt dies mit der Universalität der Warenform als „wirklicher Herrschaftsform der gesamten Gesellschaft“ – Universalität deswegen, weil die Warenform die konstitutive Form der Gesellschaft geworden sei und sämtliche ihrer Lebensformen durchdringe.²² Werden die konkreten Gebrauchswerte in der Form von Waren erzeugt, dann kommt es zur Abstraktion von der konkreten Arbeit. Dann wird die Ware allein unter dem Gesichtspunkt ihres Marktwerts erzeugt, sie muss sich gegen andere Waren respektive Geld austauschen. Um die Austauschbarkeit zu ermöglichen, werden Waren hinsichtlich ihres Wertes gleichgesetzt. Dieser Wert ist nicht durch konkrete, sondern ab-

20 Marx (1983 [1857]), 34.

21 Lukács (1968), 406 ff.

22 Ebd., 259.

strakte Arbeit bestimmt, also durch die Menge an gesellschaftlicher Arbeit, die erforderlich ist, um im Durchschnitt eine Ware dieser Art zu erzeugen.

Das Bemerkenswerte an diesen Überlegungen von Lukács ist, dass er den Prozess aus der Abstraktion von der konkreten Arbeit erklärt, also einer Entäußerung der lebendigen zur toten Arbeit, dem Prozess der Verdinglichung menschlicher Verhältnisse zu zweiter Natur. Dadurch bekommt die Erklärung durchaus einen kulturkritischen, lebensphilosophischen Dreh, auf den schon Karl Korsch hingewiesen hat. Kritisiert wird die Abstraktion, die Zerlegung der gesellschaftlichen Zusammenhänge bis hinein in das Subjekt. Diese Überlegung hat aber keine Spezifität, sondern betrifft alle Mitglieder der Gesellschaft unter den Bedingungen der Verallgemeinerung der Warenform. Herrschaft meint in diesem Sinn: Herrschaft der Warenförmigkeit, der Abstraktion von konkreten Menschen.

Das ist sicherlich ein Aspekt. Doch dem steht entgegen, dass gerade die kapitalistische Gesellschaft Individuen individualisiert und subjektiviert, ihnen Rechte, Autonomie, Eigensinn, Wissen, Geschmack, Welterschließung und Lebensperspektiven ermöglicht in einem Maße wie zu keinem anderen Zeitpunkt der Weltgeschichte. Herrschaft von Menschen über Menschen spielt in den Überlegungen von Lukács aber keine Rolle.

Max Horkheimer und Theodor W. Adorno gelten als Theoretiker, die diese Überlegungen Lukács' zu fetischisierten gesellschaftlichen Verhältnissen fortgesetzt haben. Auch ihnen zufolge soll die bürgerliche Gesellschaft von der abstrakten Totalität des Äquivalenten-tauschs beherrscht sein. „In der Reduktion der Menschen auf Agenten und Träger des Warenaustauschs versteckt sich die Herrschaft von Menschen über Menschen. [...] Der totale Zusammenhang hat die Gestalt, daß alle dem Tauschgesetz sich unterwerfen müssen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen, gleichgültig, ob sie subjektiv von einem ‚Profitmotiv‘ geleitet werden oder nicht.“²³ Allerdings finden sich in ihren Texten auch zahlreiche Formulierungen, die darauf hinweisen, dass sie diese Totalität nicht in Begriffen einer anonymen Herrschaft denken, sondern ganz konkret Herrschende und deren mächtige Entscheidungen vor Augen haben. Es ist von „Herrschaft des blind Objektiven“ die Rede. Aber die Herrschaft des

23 Adorno (1972 [1965]), 14.

Äquivalents hat ihr Substrat eben in „Herrschaft“²⁴; diese vollzieht sich nicht anonym, sondern wird von Eigentümern²⁵ ausgeübt, von Privilegierten²⁶, von Monopolisten²⁷, von Monopolherren²⁸, ist die Herrschaft der Gemeinschaft der Herrschenden, die das Kommando haben²⁹, die der Herren der Welt³⁰ oder der Gesellschaft³¹. Außer von Herrschenden und Privilegierten sprechen Horkheimer und Adorno auch von den Oberen, von der oberen Bourgeoisie und Mächtigen.³²

Die Sachnotwendigkeit ökonomischer Gesetze ist Horkheimer und Adorno zufolge Ideologie des Bürgertums, das daran schon längst nicht mehr glaubt, aber immer noch versucht, den Anschein zu erwecken, als ob es sich so verhielte. „Vielmehr vollstreckt die bewußte Entscheidung der Generaldirektoren als Resultante, die an Zwangsläufigkeit den blindesten Preismechanismen nichts nachgibt, das alte Wertgesetz und damit das Schicksal des Kapitalismus. Die Herrschenden selbst glauben an keine objektive Notwendigkeit, wenn sie auch zuweilen so nennen, was sie aushecken. Sie spielen sich als die Ingenieure der Weltgeschichte auf. Nur die Beherrschten nehmen die Entwicklung, die sie mit jeder dekretierten Steigerung der Lebenshaltung um einen Grad ohnmächtiger macht, als unantastbar notwendige hin.“³³

Aufgrund solcher Überlegungen muss man die Perspektive umkehren. Demnach erweist sich eine Analyse, die von der Anonymität und Notwendigkeit ökonomischer Gesetzmäßigkeiten ausgeht, als Naivität und Ideologie, als Fortsetzung von Herrschaft und als intellektuelles Moment, das zur Subalternität der Beherrschten beiträgt. Denn anders als Lukács argumentieren die Vertreter der älteren Kritischen Theorie, dass die Totalität selbst eine durch Herrschende eingerichtete Allgemeinheit ist, hinter der und in der sie ihre parti-

24 Horkheimer/Adorno (1987 [1947]), 31.

25 Ebd., 36.

26 Ebd., 43.

27 Ebd., 51.

28 Ebd., 61.

29 Ebd., 45.

30 Ebd., 26.

31 Ebd., 61.

32 Ebd., 58.

33 Ebd., 61.

kulare Herrschaft verbergen können. „Was allen durch die Wenigen geschieht, vollzieht sich stets als Überwältigung Einzelner durch Viele: stets trägt die Unterdrückung der Gesellschaft zugleich die Züge der Unterdrückung durch ein Kollektiv. Es ist diese Einheit von Kollektivität und Herrschaft und nicht die unmittelbare gesellschaftliche Allgemeinheit, Solidarität, die in den Denkformen sich niederschlägt.“³⁴

Das Bemerkenswerte an diesem Zitat ist, dass Horkheimer und Adorno nicht in Begriffen von Struktur und Handeln formulieren, sondern den Zusammenhang als eine Einheit der Herrschaft einer Minderheit und falscher Allgemeinheit konzipieren. Demnach gelingt es Wenigen, das Leben eines großen Teils der Menschen derart zu organisieren, dass ihr partikulares Interesse als das der Allgemeinheit erscheint, also als das, was das Überleben des Ganzen sichert. „Durch die Unterstellung des gesamten Lebens unter die Erfordernisse seiner Erhaltung garantiert die befehlende Minorität mit ihrer eigenen Sicherheit auch den Fortbestand des Ganzen.“³⁵

Vergleichbare Überlegungen finden sich bei Marx. Der Geldbesitzer wird von Marx als „bewußter Träger“ jener Bewegung des Geldes betrachtet, in der sich der Wert als Selbstzweck verwertet. „Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts – ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinns.“³⁶ Der Kapitalist ist der entscheidende Akteur: „Indem der Kapitalist Geld in Waren verwandelt, die als Stoffbildner eines neuen Produkts oder als Faktoren des Arbeitsprozesses dienen, indem er ihrer toten Gegenständlichkeit lebendige Arbeitskraft einverleibt, verwandelt er Wert, vergangne, vergegenständlichte, tote Arbeit in Kapital, sich selbst verwertenden Wert, ein beseeltes Ungeheuer, das zu ‚arbeiten‘ beginnt, als hätt‘ es Lieb‘ im Leibe.“³⁷

34 Ebd., 44.

35 Ebd., 54.

36 Marx (1962 [1890]), 167 f.

37 Ebd., 209.

Im Lichte solcher akteurs- und praxisbezogenen Ausführungen muss man die Frage nach der Anonymität der Herrschaft unter kapitalistischen Bedingungen neu stellen, auf die immer wieder Bezug genommen wird. Denn es finden sich bei Marx auch eher systemtheoretisch wirkende Formulierungen, etwa wenn er schreibt, dass der Wert von der Form der Ware in die Form des Geldes und dann in die Form des Kapitals übergeht und sich auf diese Weise in ein „automatisches Subjekt“ verwandelt. „In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist.“³⁸

Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass sich die Gesellschaft als „stummer Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ selbst vollzieht³⁹ – also als anonymer Prozess, ohne Akteure, die mit ihren Praktiken die ihnen günstigen wirtschaftlichen Prozesse anstoßen, aufrechterhalten, planen oder lenken. Konsequenterweise stellt sich die Frage, warum überhaupt noch von Herrschaft gesprochen werden sollte, denn da scheint es niemanden zu geben, der oder die herrscht. Allenfalls gibt es diejenigen, die zufällig durch Geburt in den Genuss der Vorteile kommen, und andere, die benachteiligt sind.

Um ein solches irrtümliches Verständnis des Hinweises von Marx zu vermeiden, sollte der Zusammenhang solcher Formulierungen genauer beachtet werden, denn es ist nicht anzunehmen, dass sich Marx die Ökonomie als okkult erklärt und wirklich der Ansicht ist, dass der Wert zum Subjekt des Prozesses wird. Das Kapital ist ein gesellschaftliches Verhältnis, Kapitaleigentümer haben mit den Formen des Eigentums experimentiert und tun dies bis heute, um Mehrarbeit aus den Lohnarbeitenden zu ziehen. Für erstere ist es ein Vorteil, wenn ihre Praktiken unpersönlich erscheinen und sie sich als verantwortungslose Personen hinter scheinbar objektiven Verhältnisse verstecken und eine Vielzahl von angestellten Ausfüh-

38 Ebd., 169.

39 Ebd., 765; Mau (2021).

renden vorschicken können, bei denen jeweils der Eindruck vermittelt wird, sie seien ‚Rädchen im Getriebe‘.

Marx erläutert den „stummen Zwang“⁴⁰ als einen sich historisch über Jahrhunderte hinziehenden Prozess, wonach viele Menschen in „eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin“ hineingepeitscht wurden. Die Gewalt, die einmal notwendig war und von Kapitaleigentümern ausgeübt wurde, um Menschen zur Arbeit zu zwingen, hat mit der Disziplin eine andere Form von Herrschaft angenommen und zur Subjektbildung von subalternen Arbeitern geführt, die aus Gründen der Erziehung, der Tradition und der Gewohnheit die Anforderungen der kapitalistischen Produktionsweise anerkennen. Weil diese kulturellen, ideologischen Momente wirksam sind, ist die unmittelbare Anwendung von körperlicher Gewalt nicht mehr ständig notwendig. Herrschaftliche Praktiken werden umgestellt auf neue Formen wie etwa Vertrags- und Rechtsverhältnisse, die Ideologie der Leistung, durch Gesetz programmiertes staatliches Handeln; auch die Praktiken des Unterworfenenseins ändern sich damit: Status des freien und gleichen Bürgers, geldvermittelte Teilhabe an sozialen Prozessen, Bildungsdifferenzierung.

Das erweist sich im Prozess der kapitalistischen Reproduktion als rational, denn es wäre jeweils ökonomisch aufwendig und riskant, die riesigen, in Städten und Fabriken konzentrierten Massen der Lohnabhängigen durch direkte Gewalteinwirkung jeweils zum Arbeiten zu zwingen. Der Repressionsapparat müsste groß sein, viele Arbeitskräfte binden, seine Kosten würde die Kapitalerträge schmälern, und es würden die wertvollen Arbeiter*innen, in die viel investiert wurde, demotivieren oder gar ihre Arbeitsfähigkeit zerstören. Die Disziplintechniken erhöhen die Produktivität der Macht und Überwachungstechnologien, die wenig Personal erfordern und seit dem 18. Jahrhundert rationalisiert und automatisiert werden. Es kommt zu einer tiefen Staffelung der Machtausübung und Disziplinarpraktiken, zahlreiche Kategorien lokaler Herrschaft werden geschaffen, mit denen es zu begrenzten Formen der alltäglichen Auseinandersetzung kommt: lokale Politiker, Lehrer, Pfarrer, Erzieher, Polizei. Machtvolle Praktiken der Herrschenden erzeugen jeweils neue Zielobjekte und Opfergruppen für Moralisierungskampagnen und Repressionen: Juden, sexuelle Minderheiten, Migranten,

40 Marx (1962 [1890]), 765.

Obdachlose, Kriminelle, Linke. Neben Repression und Disziplin treten eng damit verbunden noch umfangreich Formen des Konsenses: Agendasetting durch Medien, demokratische Unterordnung unter Mehrheiten und Pluralismus, Vernunftnormen, Ersetzung von Wissen durch Meinung, regelmäßige Lohnsteigerungen, Konsumismus und Werbung, alltagskulturelle Gewohnheiten wie Automobilität, Sommerurlaub, Fleischkonsum.

Die konkreten Praktiken der Herrschenden sind den meisten Menschen weitgehend unbekannt: also die Konsensprozesse, die unter Kapitaleigentümern, Bankiers, Medienmachern, Politikern, Kirchenvertretern, Geheimdienstlern, Militärs, Kulturfunktionären oder Juristen stattfinden. Die Prozesse sind komplex, zu vieles geschieht gleichzeitig. Nur gelegentlich werden sie auf offener Bühne sichtbar, etwa auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos, aber so gut wie gar nicht in Familienzirkeln, Stiftungen, Clubs (Lyons, Rotary), Chefetagen und Aufsichtsräten der Unternehmen oder Verbandsgremien, Rechtsanwaltskanzleien, Stiftungsdiners, Kunstauktionen oder exklusiven Privattreffen. Hier wird eine Lebensweise, eine Alltagskultur, eine Haltung und Identität affirmiert, werden Beziehungen geknüpft, Perspektiven der eigenen Herrschaft erörtert und Strategien zumindest angedacht. Das ist zu weit weg für diejenigen, die von den Mächtigen abhängig sind, von denen, die den Prozess organisieren, die Entscheidungen treffen, die Vorteile genießen und ihre Ressourcen derart einsetzen, dass die Herrschaftsprozesse von einer Vielzahl von Akteuren in einem tief gestaffelten Raum von Hierarchien, Befehlsketten und Abhängigkeiten getragen und reproduziert werden.

Der Hinweis auf einen „stummen Zwang“ erweist sich nur im Kontrast als richtig. Im idealen Durchschnitt des Lohnarbeitsverhältnisses wird keine unmittelbare Gewalt gegenüber den freien Lohnarbeiter*innen durch die Kapitaleigentümer ausgeübt. Diese trainieren nicht an Waffen, um ihre Untertanen und Arbeitssklaven mit Gewalt in die Fabrik zu treiben und dort während des Arbeitsprozesses zu kontrollieren und zu züchtigen. Aber die Gewalt ist als alltägliche Praxis und als Drohung permanent vorhanden. Denn es gibt weiterhin die auf Dauer eingerichteten Gewaltapparate: Polizei, Militär, Spitzel, Privatdetektive, betriebliche Sicherheitsdienste, faschistische Gruppen, organisierte Kriminelle, Schlägertrupps,

Rechtsanwaltskanzleien, Rationalisierungspraktiker oder Betriebsärzte. Sie alle umstellen die freien Arbeiter*innen.

Der „stumme Zwang“ selbst ist äußerst beredt. Der Zusammenhang der kooperativen Tätigkeiten der einzelnen Lohnarbeiter*innen bleibt nicht einfach abstrakten ökonomischen Gesetzen überlassen, sondern tritt ihnen „ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft.“⁴¹ Die Bourgeoisie bildet seit Mitte des 18. Jahrhunderts einen riesigen Apparat zur Kontrolle betrieblicher Prozesse aus: Marx (1890: 351f) spricht von den industriellen Ober- und Unteroffizieren⁴² (Manager, Arbeitsaufseher, Vorarbeiter, politische Ökonomen – auch Arbeitsvermittlung, Zeiterfasser, Betriebswirte, Arbeitssoziologen und -psychologen können hinzugezählt werden). Hinzu kommt eine Vielzahl von Überbauten, die die Körper, die Seelen, das Wissen der Arbeiter*innen täglich bearbeiten. Sie bestehen aus zahlreichen Diskursen über Erziehung, berufliche Ausbildung, Fabrikvorschriften, Arbeitszeiterfassung, familiäre Moral, ethische Regeln. Über die Arbeiter*innen und ihre Familien wird als gefährliche Klasse gesprochen, es wird über sie verfügt, ihr Alltag und ihr Arbeitsverhalten, ihre politischen, gewerkschaftlichen oder Freizeitaktivitäten werden im Detail beobachtet und überwacht, die Stadtteile, die Hygiene, die Ernährung, der Alkoholkonsum, die Sexualität sind Gegenstand ständiger moralischer, politischer und wissenschaftlicher Bemühung.⁴³ Auch die kulturindustriellen Praktiken müssen in Betracht gezogen werden, also die vielen Kriminal- oder Actionfilme, die den Subalternen täglich demonstrieren, zu welcher Gewalt die Mächtigen, das ihnen folgende Personal und die Apparate bereit und fähig wären.

Meine Überlegung, dass moderne Herrschaft sich nur dem Schein nach stumm vollzieht, die Ökonomie nicht als System anonym prozessiert, sondern in einer Vielzahl von ineinandergreifenden Praktiken reproduziert wird, erscheint manchen als beunruhigend. Denn sie scheint zu unterstellen, dass die Kapitalisten Menschen sind, die außerhalb des Kapitalverhältnisses existieren, ein umfassendes Wissen davon haben, als werde kapitalistische Herrschaft von ihnen ge-

41 Marx (1962 [1890]), 351.

42 Ebd., 351.

43 Vgl. Treiber/Steinert (2005), 33 ff.

plant, als ginge Gesellschaft auf ihre Intentionen zurück, so dass sie über die Verhältnisse verfügen, sich vielleicht sogar verschwören, um sie zu beherrschen, während sie eigentlich rationalen Argumenten zugänglich sein und offen für die Überwindung kapitalistischer Verhältnisse sein könnten. Die These ist tatsächlich, dass sie nicht einer entäußerten Wirklichkeit, einem gegen alle Menschen gleichermaßen sich verkehrenden Objektivitätsüberhang unterworfen oder entfremdet sind und deswegen nun davon überzeugt werden könnten, ebenfalls zu leiden. Sie leben, sie praktizieren und affirmieren ihre Verhältnisse, haben ein Bewusstsein davon. Es gibt Intentionen, Planungen, Programme, Expertise, auch Verschwörungen – aber es gibt auch die Konkurrenz, den Streit, die unterschiedlichen Strategien, den Mangel an Ressourcen, den Dissens, die Demoralisierung, die Irrtümer und Fehler, den Protest. Die mächtigen bürgerlichen Wirtschaftsakteure bemühen sich um Wissen, doch das ist nicht nur unvollständig, sondern auch umstritten. Deswegen sind solche Schlussfolgerungen, man würde naiverweise und personalisierend Gesellschaft auf Intentionen zurückführen, unangemessen; aber sie sind Teil des Reproduktionsprozesses. Marx weist darauf hin, dass Kapitalisten Personifikationen sind – wie das auch für Adlige unter feudalen Verhältnissen galt.

Personifikation bedeutet, dass ein Individuum seinen Körper, sein Denken, seine Praktiken und Gewohnheiten je nach Verhältnissen auf bestimmte Art und Weise führt und repräsentiert. Um das Kommando über die anderen auszuüben, um über das Leben der Untergebenen zu entscheiden, müssen Herrschende in einem jahrhundertelangen Prozess herausgebildet werden. „Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt.“⁴⁴

Kapitalist zu sein ist eine besondere Form der Subjektkonstitution, er oder sie muss immer erst noch zu dem werden, was er oder sie ist: ein solches herrschendes Subjekt muss zu den entsprechenden Herrschaftspraktiken erzogen werden (Internate, Militäarakademien, Privatschulen, Eliteuniversitäten), in diese Subjektfunktion hineinwachsen, sich darin affirmieren und die entsprechenden Dispositionen ausbilden, um mit Instinkt, Willen, Leidenschaft und Wissen

44 Horkheimer/Adorno (1987 [1947]), 56.

das Kommando über andere zu übernehmen, Verantwortung zu tragen, über das Schicksal der eigenen Klasse und der Gesellschaft zu entscheiden, die Kontinuität der Verhältnisse zu organisieren, Vertrauen in die Vernunft der eigenen Klassen zu haben, an eigenen Überzeugungen auch angesichts von starken Gegenargumenten und Krisen festzuhalten, gegen sich und andere Härte und Kälte auszuüben und den Reichtum zu genießen.

5. Das Als-ob des Systems als Praktik

Beunruhigend erscheinen solche Überlegungen zur Ökonomie als Praxis, weil sie die moderne Gesellschaft als Ergebnis von Vereinbarung, Willen, Wissen erscheinen lassen. Das scheint dem Materialismus zu widersprechen, wonach das Bewusstsein durch das Sein bestimmt ist. Aber es ist keine notwendige Schlussfolgerung, dass nun die Herrschenden, die ihre Herrschaft als Sachbeziehungen organisieren, wie ein einheitliches Subjekt handeln oder einen Masterplan verfolgen.

Die Herrschenden waren unter feudalen Bedingungen vielfach zerstritten. Auch nachdem sie ihre Herrschaft in die moderne ökonomische Form der Aneignung von Mehrarbeit und sich selbst von einem feudalen Stand in eine bürgerliche Klasse konvertiert und es damit geschafft haben, sich in einem noch nie gekannten Ausmaß die gesellschaftliche Arbeit privat anzueignen und den Modus der Reichtumserzeugung seiner inneren Logik nach ins Unendliche fortzusetzen, auch wenn er an menschliche und natürliche Grenzen stößt, sind die Herrschenden untereinander vielfach zerstritten über die Aneignung, die Verteilung und Verwendung dieses Reichtums. Missgunst, Konkurrenz, Neid, Verunsicherung, Bedrohung, Existenzangst sind innerhalb dieser Klasse an der Tagesordnung. Gleichwohl lässt sich annehmen, dass sie für die Aufrechterhaltung ihre Lebensverhältnisse, die bürgerliche Wohlstandserzeugung eintreten und dafür auch die individuellen und gesellschaftlichen Grundlagen schaffen, die dies ermöglichen.

Die These, wie sie Michael Heinrich vertritt⁴⁵, dass die grundlegenden ökonomischen Formbestimmungen begrifflich entwickelt werden können, ohne auf Handlungen und Motive der handelnden Akteure zu rekurrieren, halte ich für falsch. Ohne die Aktivitäten, ohne den Willen, ohne die ökonomischen Ideologeme, ohne die konkreten Herrschaftskompetenzen und Marktkenntnisse der Herrschenden würden sich die kapitalistischen Verhältnisse nicht reproduzieren. Es gehört zu den strategischen Illusionierungs-Effekten des Bürgertums, dass die Ökonomie intransparent ist, eine okkulte Macht, ein automatisches Wertsubjekt, dass Geld mehr Geld erzeugt. Alles wird in erweiterten Prozessen der Reproduktion durch eine Vielfalt von Experimenten und Strategien derart in Funktionsabläufen organisiert, dass die Verhältnisse erscheinen, als ob sie ein System seien.⁴⁶

Die Herrschenden bewegen sich ständig in Zusammenhängen, in denen sie sich beraten lassen, gemeinsam miteinander sprechen, Konsens finden, Strategien entwickeln und planen. Dafür organisieren sie sich in Verbänden, treffen sich in Clubs, engagieren Rechtsanwälte und Vermögensverwalter, verabreden sich zu Konzerten auf teuren Festivals, treffen sich bei Auktionen, in Hotels oder auf ihren Yachten, bemühen sich um einen angemessenen Heiratsmarkt, übernehmen Zeitungen und Fernsehanstalten, um in ihrer Weltsicht bestätigt zu werden und andere Perspektiven zu blockieren. Da sie aber auch konkurrierende Interessen haben und gegensätzliche Fraktionen bilden, bildet sich ihr Gesamtinteresse immer nur partiell, konfliktreich, kontingent und lässt Planungen scheitern (vgl. die eindringliche Kritik an einer Metaphysik des ökonomischen Wertgesetzes, die menschlichen Praktiken keinen Raum gibt, bei Agnoli⁴⁷).

Das Bürgertum ist als herrschende Klasse eine historisch besonders herrschende Klasse. Denn anders als es das Klischee besagt, ist sie eine arbeitende Klasse – auch wenn einige davon träumen mögen, einmal nur im Luxus zu leben. Nach einer wenig gebildeten feudalen Herrschaftsklasse handelt es sich beim modernen Bürgertum um eine ihre Herrschaft bewusst ausübende, eine denkende Klasse, die sich im Alltag reproduzieren muss. Ihren Reichtum verdankt sie

45 Heinrich (2012), 19.

46 Demirović (2021).

47 Agnoli (1990), 197 ff.

auch der eigenen Arbeit, den Erfindungen und Entwicklungen, den Erfahrungen der konkreten Arbeiten und Arbeitsorganisation, der Produkt- und Marktkenntnisse. Aber das erklärt das Ausmaß des Reichtums nicht. Dieser verdankt sich der besonderen machtvollen Organisation der Akkumulation von Kapital, also von Mechanismen, durch die sehr viele Menschen jeweils unbezahlte Arbeitsleistungen für die Kapitaleigentümer erbringen. Die Denk- und Organisationstätigkeit des Bürgertums ist Arbeit, es kann demoralisiert werden, nicht weiter wissen, in eine Krise geraten. Die Prozesse des Erfahrungs- und Wissensaustausch, das Einholen von Expertise und die Konsensprozesse schaffen Bedingungen von Freiheit, von bewusster Entscheidung, die Verhältnisse auf eine bestimmte Weise fortzusetzen – und wenn möglich so, dass die Zugeständnisse an die Subalternen gering sind und die eigene Herrschaft bei aller Veränderung doch gesichert oder sogar vergrößert wird. Es handelt sich um Freiheit, nicht abstrakte Freiheit im Sinn einer philosophischen Norm, sondern um konkrete Freiheit.

Freiheit ist unter bürgerlichen Verhältnissen nicht gleich verteilt, sondern nach sozialen Gruppen gestaffelt. Für viele vollziehen sich die Verhältnisse weitgehend in der Form der Notwendigkeit, andere verfügen über Spielräume. Zur Macht der Mächtigen gehört, dass sie in großer Freiheit versuchen können, die Verhältnisse in ihrem Sinn zu gestalten. „Wenn die Massen der Rede von der Freiheit nur ungern mehr lauschen, so ist das nicht bloß ihre Schuld oder die des Mißbrauchs, der mit dem Namen getrieben wird. Sie ahnen, daß die Welt des Zwanges gerade immer die von Freiheit, Verfügung, Setzung war und der Freie der, welcher sich etwas herausnehmen darf. Was anders wäre ist namenlos und was etwa heute dafür einsteht, Solidarität, Zartheit, Rücksicht, Bedacht, hat mit der Freiheit der gegenwärtig Freien nur geringe Ähnlichkeit.“⁴⁸ Anonyme Herrschaft, prozessierendes System? Nein, denn das würde bedeuten, jener Alltagsreligion aufzusitzen, die die Ökonomie erzeugt. Die Ökonomie besteht aus einer Serie von Praktiken, in denen Menschen und Natur um ihr Leben und um ihre Zukunft streiten.

48 Adorno (1972 [1942]), 388.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1972 [1942]), Reflexionen zur Klassentheorie, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 373–391.
- Adorno, Theodor W. (1972 [1965]), Gesellschaft, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–19.
- Agnoli, Johannes (1990), Zwanzig Jahre danach, in: ders.: Die Transformation der Demokratie und andere Schriften zur Kritik der Politik, Freiburg: Ça ira, 163–221.
- Demirović, Alex (2021), Der Wirklichkeitsstatus der bürgerlichen Gesellschaft. Zu Marx' Kritik der Vorgeschichte als Traumgeschichte, in: Thomas Sablowski u.a. (Hrsg.): Auf den Schultern von Marx, Münster: Westfälisches Dampfboot, 83–108.
- Fraser, Nancy (2023), Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt, Berlin: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1970 [1820]), Grundlinien der Philosophie des Rechts, in: ders.: Werke 7, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heinrich, Michael (2012), Individuum, Personifikation und unpersönliche Herrschaft in Marx' Kritik der politischen Ökonomie, in: Ingo Elbe u.a. (Hrsg.): Anonyme Herrschaft. Zur Struktur moderner Machtverhältnisse, Münster: Westfälisches Dampfboot, 15–34.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1987 [1947]), Dialektik der Aufklärung, in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt am Main: Fischer.
- Jaeggi, Rahel (2018), Ökonomie als soziale Praxis, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 19/3, 343–361.
- Lukács, Georg (1968), Geschichte und Klassenbewußtsein, in: ders.: Werke, Bd. 2, Neuwied: Luchterhand.
- Marx, Karl (1962 [1890]), Das Kapital Erster Band, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 23, Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1983 [1857]), Einleitung [zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“], in: Marx-Engels-Werke, Bd. 42, Berlin: Dietz, S. 15–45.
- Mau, Sören (2021), Stummer Zwang als besondere Form der Macht. Marx' Beitrag zur Theorie der abstrakten und unpersönlichen Herrschaft des Kapitals, in: Prokla 205, Dezember 2021, 675–698.
- Rosa, Hartmut (2021), Best Account. Skizze einer systematischen Theorie der modernen Gesellschaft, in: Andreas Reckwitz/Hartmut Rosa: Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin: Suhrkamp, 151–251.
- Silver, Beverly J. (2005), Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870, 2. Aufl., Berlin, Hamburg: Assoziation A.

- Stern, Daniel (2023a), Das Gas boomt – die UBS schweigt, in: Wochenzeitung (25. Mai 2023).
- Stern, Daniel (2023b), Eine große Zukunft liegt vor uns, in: Wochenzeitung (1. Juni 2023).
- Treiber, Hubert/Steinert, Heinz (2005), Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die »Wahlverwandtschaft« von Kloster- und Fabrikdisziplin, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Weber, Max (1980), Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.

